

tus verhöhnt“ (179). Der Glaube an Christus bedeutete für ihn die tiefste Kraft zu einem dauerhaften Engagement, in dem er sich jedoch auch mit Nichtchristen verbunden wusste.

Aufgrund seiner eigenen bitteren Erfahrungen in seiner Kindheit als Almosenempfänger wollte W. zusammen mit den Armen gegen ihre soziale Ausgrenzung angehen und ihre Ehre wiederherstellen. Dazu gründete er mit ihnen zusammen eine NGO „Aide à Toute Détresse – Quart monde“ (ATD Vierte Welt), die inzwischen in 15 Ländern etabliert ist. Der Begriff „Vierte Welt“ wurde von W. geprägt, „um einer Bevölkerung, die zunächst nur durch das gemeinsam erlittene Elend verbunden war, eine Identität zu geben, die nicht auf einem Mangel beruht, sondern auf einem historischen Erbe, einer Zugehörigkeit und einem Projekt“ (42). Es ging ihm darum, die ausgeschlossenen Familien zum Ferment einer neuen Gesellschaft zu machen und einen Freiwilligendienst an der Seite der Ärmsten aufzubauen. Die Ärmsten sollten zusammen mit den Menschen, die sich ihnen anschließen, zu einer gesellschaftlichen Kraft werden. „Alle Aktivitäten dieses Voluntaryats zielen darauf ab, die Kommunikation zwischen den Familien in tiefer Armut mit der Gesellschaft zu ermöglichen, so dass die Gesellschaft Ausgrenzung und tiefe Armut beseitigen kann“ (38). W. hat dem Voluntaryat diese Zielsetzung gegeben: „Das Voluntaryat gründet seine Existenz und seine Aktion auf die bewährte Überzeugung, dass die Subproletarier alle Wirkungsmöglichkeiten des Menschen in sich tragen. Aber die Bedingungen, die ihnen auferlegt sind, erlauben es ihnen nicht, diese zu entfalten. Das Voluntaryat besteht aus Gruppen, welche die den Subproletariern zugemutete Situation teilen, um mit ihnen auf allen Ebenen an der Veränderung ihrer Lage und an der Vollendung ihres Menschseins zu arbeiten. Es bewerkstelligt eine globale Aktion, die alle Menschen dazu bringen will, die Zerstörung des Elends als Hauptaufgabe anzuerkennen und anzugehen“ (154). Wer die Armen vertreten will, muss sie anhören, ihren Rat erfragen, Maßnahmen und Vorlagen mit ihnen vorbereiten und ihnen Rechenschaft ablegen. Die primär Betroffenen müssen ihre Erfahrungen und Sichtweisen selbst kreativ zur Geltung bringen können. Damit sich tatsächlich mit der Zeit etwas ändert, muss dies institutionalisiert werden. Zugleich sollten Forschung (unter Beteiligung der Ärmsten selbst) und Aktion zur Überwindung der Armut miteinander verbunden werden. Bereits seit Mitte der 60er-Jahre stützt sich ATD auch auf wissenschaftliche Methoden, um die eigene Praxis auszuwerten und zu planen (148), und ist an universitären Untersuchungen beteiligt. W. wollte den Ausgegrenzten eine Stimme in den großen Weltorganisationen wie der UNESCO und den Vereinten Nationen verschaffen; dies nicht im eingrenzenden Sinn einer Lobby als Interessenvertretung für die Armen, sondern als Lobby für das Gemeinwohl (48). 1984 überreichte W. dem damaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen, Javier Perez de Cuellar, eine Petition mit 232.500 Unterschriften für die Anerkennung von Armut und sozialer Ausgrenzung als Verletzung der Menschenrechte und gewann diesen als Freund der Bewegung.

Die Autorin der vorliegenden Dissertation kannte „Père Joseph“ noch persönlich und ist seit langem in seiner Bewegung „ATD Vierte Welt“ engagiert. Nach ihrer Auffassung empfiehlt es sich, im Anschluss an W. bei der Erforschung und Bekämpfung der Armut von deren extremen Formen auszugehen (25); denn eine Praxis, die allen Menschen ein Leben entsprechend ihrer Würde vor Gott ermöglichen will, muss sich vorrangig an denjenigen Menschen ausrichten, bei denen dieses menschenwürdige Leben-Können am meisten verletzt ist (34). Sie versteht W.s Denken mit Recht als eine kontextuelle Theologie mit universalem Anspruch (241–254). Es handelt sich um ein insbesondere in seinem Methodenbewusstsein herausragendes Buch über eine Persönlichkeit, von der man viel lernen kann.

P. KNAUER S. J.

TAMCKE, MARTIN (HG.), „*Dich, Ararat, vergesse ich nie!*“ Neue Beiträge zum Schicksal Armeniens und der Armenier (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte, Band 40). Berlin: Lit Verlag 2006. 136 S., ISBN-3-8258-0018-0.

Der biblische Berg Ararat, bis 1921 mitten im historischen Siedlungsgebiet der Armenier gelegen, gehört heute zur Türkei. Für die Angehörigen dieses kleinen christlichen Volkes ist der Berg unerreichbar und gleichzeitig doch so nah; denn von der armeni-

schen Hauptstadt Jerewan aus ist der majestätische Berg bei klarer Sicht gut zu sehen. Bis heute gilt er vielen Armeniern als Symbol für die verlorene Heimat und erinnert sie gleichzeitig stets an die Tragödie ihres Volkes.

Warum wird über die Zugehörigkeit der Türkei zu Europa verhandelt und nicht auch über die Armeniens? Dieser berechtigten Frage, gestellt von *Martin Tamcke*, wird sich der Leser nach der Lektüre des Sammelbds. anschließen. Schließlich sind die Armenier, die schon seit dem Hellenismus ein untrennbarer Teil Europas und der europäischen Kultur waren, auch über ihre christlichen Wurzeln tief in Europa verankert.

In seinem interessanten historischen Überblick stellt der Marburger Theologe *Wolfgang Hage* die Armenisch-Apostolische Kirche vor. Ausdrücklich weist er darauf hin, dass das Königreich Armenien im Jahre 301 als erster Staat in der Kirchengeschichte das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte. Seiner Zeit weit voraus setzte sich bereits im 12. Jhd. der armenische Kirchenlehrer Nerses von Lambron (1152/53 bis 1199) für die Einheit aller Christen ein, wie *Karl Pinggéra* in seinem Aufsatz darlegt. Es war also kein Zufall, dass Johannes Paul II. am 26. September 2001 in Jerewan auch Nerses neben anderen Persönlichkeiten der armenischen Geschichte in seiner Homilie erwähnte. Das Oberhaupt der katholischen Kirche war anlässlich der Feiern zum Gedenken an die 1700-jährige Erhebung des Christentums zur Staatsreligion in die armenische Hauptstadt gereist. Daneben informiert *Hacik Rafi Gazer* über die Bedeutung des Stundengebetes in der armenischen Frömmigkeit und vermittelt zugleich einen Überblick über das Kirchenjahr und die Tauf liturgie.

Lesenswert sind auch die Berichte von *Martin Tamcke* und *Hans-Lukas Kieser* über den Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich und in der Türkei (1915 bis 1922). Dabei vergessen sie ebensowenig, die gelebte Solidarität einzelner Christen in Deutschland zu erwähnen wie die Rolle des Kaiserreichs beim Vollzug des Genozids. „Wir stehen erschüttert vor einer der größten Katastrophen, die die Geschichte kennt, und suchen als Christen Hilfe für ein sterbendes christliches Volk“. Die Appelle von Johannes Lepsius, Paul Rohrbach oder Ernst Lohmann an die Solidarität mit den christlichen Armeniern wurden im kaiserlichen Deutschland jedoch nicht beachtet. Den Theologen *Martin Rade* verleitete diese Beobachtung gar zu der Feststellung, dass „unser christliches Gemeingefühl ungemein schwach entwickelt“ sei.

Einen „Holocaust vor dem Holocaust“ nannte Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel den an den Armeniern verübten Völkermord. Der heute so geläufige Satz „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ wurde zum ersten Mal in einem völkerrechtlichen Zusammenhang am 24. Mai 1915 mit Bezug auf die Verfolgung der Armenier während des Ersten Weltkrieges von den Alliierten geprägt. Zu Recht fordert Herausgeber Tamcke Deutschlands politische Klasse deshalb auf, den Genozid an den christlichen Armeniern nicht nur offiziell anzuerkennen, sondern aktiv dazu beizutragen, an dieses Menschheitsverbrechen, das die Türkei bis heute leugnet, in deutschen Schulbüchern zu erinnern.

A. MANUTSCHARJAN

HARRIS, SAM, *Letter to a Christian Nation*. New York: Alfred A. Knopf 2006. 96 S., ISBN 0-307-26577-3.

Es ist ein Blauer Brief und auch noch falsch adressiert – kommt aber trotzdem an. Angesprochen sind alle, die religiös sind. Ich übergehe hier deswegen auch die definitivischen Missgriffe, die Harris unterlaufen, wenn er versucht, seinen christlichen Adressaten begrifflich zu fassen (VIII, 3, 4, 23, 31). Der Brief sollte aber trotzdem alle christlichen Theologen erreichen, weil er knapp und klar einen neuen strategischen Zug auf Seiten des Atheisten vor Augen führt.

Wie bereits in seinem ersten Buch *The End of Faith* und wie öffentlich sehr medienwirksam Richard Dawkins jüngst mit *The God Delusion* vorführt, geht es im Gerangel zwischen Theisten und Atheisten schon längst nicht mehr um die traditionellen Argumente in der Frage um die Existenz Gottes. Dass Gott nicht existiert, ist ausgemachte Sache. Es geht nur noch darum, diese vermeintlich naturwissenschaftlich sehr gut gestützte Einsicht rhetorisch mehrheitlich zu sichern. Dabei besticht besonders folgender rhetorischer Zug: Die Übel, die mit Religion in Zusammenhang gebracht werden, haben